

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Klaus Zeyringer
Olympische Spiele

Eine Kulturgeschichte von 1896 bis heute

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

INHALT

Kultur im Schnee 7

Wem die Stunde schlägt im Gebirg **7**
Alpentourismus, Wintersport **20** Hellenismus
auf dem Eis **32** Die fünf Ringe in den Bergen:
Chamonix 1924 **40**

Modern Times 57

Krisenwetter, Populäres und Mondäne **57**
Schneesmelze in Wirtschaftskrise **74** Pisten
unterm Hakenkreuz: Garmisch-Partenkirchen
1936 **87** Nachkriegsspiele **106** Wiege des
Skisports, Flamme aus Morgedal **123**
Im Fernsehen: Cortina d'Ampezzo **136**

Populäre Pisten 153

Nation Building im Schnee **153** Technik im Hoch-
tal: Squaw Valley 1960 **163** Zweimal Innsbruck **182**
Grande Nation im Nebel **206** Winter in Japan **224**

Vermintes Terrain 242

Disqualifiziert **242** Dabei sein ist Niederlage **254**
Boykottandrohung auf Kunstschnee **263** Sarajevo **273**

Winter ist nicht Sommer 287

Die »ersten offenen Winterspiele«: Calgary 1988 **287**
Nach dem Ostblock **299** Ein Lernprozess? –
Lillehammer 1994 **311** Flagge und Flamme nach
dem 11. September **323** Großstädtisch: Turin,
Vancouver **338**

Kämpfe, Regeln, Verstöße 353

Exzellenzen im Winter **353** Korruption und
Unfrieden im Olymp **358** Doping **367**
Stilwechsel, Kulturwandel **375** Duelle und Super-
lative, Helden und ihr Negativ **384** Die Schöne
und das Biest **394**

Slalom zwischen Ideal und Realität 400

Im Reich der Sinnbilder **400** Sportwirtschaft,
Tourismus **407** Wozu Olympia? München stimmt
ab **412** Helden von morgen: Jugendspiele **418**
Sotschi und ein Vorgeschmack **423**

Bibliographie 441

Namenregister 442

KULTUR IM SCHNEE

Wem die Stunde schlägt im Gebirg

Auf klobigen Skiern sieht man drei Männer und eine Frau im Schnee, das Schwarzweißfoto ist leicht verschwommen. Als seien sie zum Start angetreten, blicken sie entschlossen in die Kamera. Sie sind in dicke Kleidung eingemummt, tragen Mützen und große Brillen.

Sie haben sich in Pose begeben, zugleich wirken sie sportlich auf dem Sprung. Als ob der starke Bärtige rechts im Bild gerade gemeint hätte, er könne olympisch mitmachen. Schließlich, würden sie sich erinnern, habe ihr Paris kürzlich die Sommer-spiele gesehen, und vor kaum zwölf Monaten sei Winterolympia in Chamonix abgehalten worden. In der Metropole an der Seine werde Ende des Jahres die erste »Nationalausstellung des Skilaufs und des Wintersports« eröffnet. Die vier Menschen im Schnee scheinen up to date zu sein.

Es sind John Dos Passos, der Verleger Gerald Murphy, eine Sekretärin und Ernest Hemingway im vorarlbergischen Montafon. Das Jahr 1925 hat erst ein paar Tage gesehen.

Wer im folgenden Jahr am 13. Januar 1926 die dünne *Vorarlberger Landes-Zeitung* aufschlägt, erfährt auf der letzten der vier Seiten, dass künftig die Weltmeisterschaft im Eishockey mit dem olympischen Turnier ausgetragen werde. Die Goldene bedeute zugleich den WM-Titel.

Auf Seite drei steht die Rubrik »Aus Stadt und Land«. In Schruns im Montafon, ist da zu lesen, hätten »Hans Sachs aus dem Nürnberg des 16. Jahrhunderts und Bernhard Shaw, ein

Irländer aus dem London des 20. Jahrhunderts«, um den Vorrang an einem erfolgreichen Theaterabend gestritten. Herr Norman G. Kapp aus London hatte zwei Stücke auf die Bühne gebracht. Mitten in den winterlichen Alpen, betont der Artikel, »zeigte er in seiner Beherrschung der modernen Bühnentechnik, daß er die Entdeckungen des Gordon Craig und des Max Reinhardt assimiliert hatte«.

Ungewöhnlich war derlei nicht. Mit der Mechanisierung, mit der Moderne und ihrem Faible für Beschleunigung kamen mehr Touristen auf die Schneehänge der Bergorte. Vor allem Engländer stürzten sich in die recht neuen Sportarten, ohne zugleich eine kulturelle Betätigung missen zu wollen, schließlich machte die Einheit von Körper und Geist den Gentleman aus.

Unter dem kurzen Artikel der kleinen *Landes-Zeitung* steht der Name des Berichterstatters. Heute mutet es an, als habe sich damals das vorarlbergische Lokalblatt eine internationale Größe geleistet: Ernest Hemingway.

Ein anderes Foto zeigt den späteren Literaturnobelpreisträger wieder im österreichischen Schnee auf Skiern. Es muss wärmer gewesen sein, die Oberbekleidung ist sichtlich dünn. Hemingway hat eine Pudelhaube auf, seine Frau Hadley eine Kappe, sie trägt das Baby auf dem Arm. »Hadley und ich fanden Skilaufen herrlich, seit wir es zuerst zusammen in der Schweiz versucht hatten und später in Cortina d'Ampezzo in den Dolomiten«, schreibt er.

Paris, Spanien und die Alpen, das waren in dieser Zeit für Hemingway die Orte, an denen er sich »zu Hause« fühlte. »Wir alle kannten die verschiedenen Schneebeschaffenheiten, und jeder wusste, wie man im tiefen Pulverschnee laufen musste.« In Erinnerung blieb ihm, »wie der Schnee auf der Straße zum Dorf knirschte, wenn wir mit unseren Skiern und Skistöcken auf den Schultern in der Kälte nach Hause gingen«.

Der Wintersport erlebte in diesen Jahren seinen Aufschwung, er (und mit ihm Olympia auf Eis und Schnee) wurde zum Touris-

musfaktor. Er lockte Begüterte und Kulturbürger aus den Städten in die Berge. Man lernte von den örtlichen Skipionieren, wie Hemingway erzählt: »Herr Walter Lent, einer der ersten Hochgebirgsskiläufer, der eine Zeitlang der Partner von Hannes Schneider, dem großen Arlbergskiläufer, gewesen war und mit diesem Skiwachs fürs Aufsteigen und für alle Arten von Schneebeschaffenheit hergestellt hatte, gründete eine Schule für alpines Skilaufen, in der wir uns beide anmeldeten.«

Dass Hemingway und andere damals im Winter nach Österreich fuhren, hatte durchaus auch praktische Gründe. Wegen der Geldentwertung war der Urlaub hier besonders günstig, für knapp dreißig Dollar ließ sich eine Woche lang gut leben. In seinem ersten Brief aus Schruns schrieb Hemingway am 20. Januar 1925 an Gertrude Stein und Alice B. Toklas: »Wir verbringen eine schöne Zeit und sparen Geld.«

Das hatten zuvor schon andere Skitouristen aus dem Pariser Kunstleben genützt. Die Foto-Szenerie ist die gleiche. Sie zeigt zwei Männer im Schnee, mit weißen Pullovern, dunklen Hosen und Handschuhen; zwischen ihnen steht eine Frau im langen dunklen Rock. Alle drei auf Skiern, hinter ihnen das Gelände im Weiß, der verschneite Wald: Tarrenz bei Imst 1922, Paul Éluard und seine Ehefrau Gala, mit ihnen Max Ernst, der im Sommer nach Tirol gekommen war. Tristan Tzara folgte, später stießen André Breton und Hans Arp dazu. Schließlich traf sich fast die gesamte Dada-Bewegung in der Bergluft. »Dada au grand air«, schrieben sie, erstellten ein *Tirol-Manifest*, dazu einen *Aufruf zu einer letzten Alpenvergletscherung* mit den ersten Worten »Brieflicher Alpengruß nebst Brunnenvergiftung durch Jodeln«.

Konsequenterweise betrieben sie das Skifahren weniger ernsthaft als die amerikanischen und englischen Besucher an Silvretta und Arlberg.

Kurz bevor Hemingway 1925 im Montafon weilte, hatte gerade die Phase starker medialer Aufmerksamkeit für Winter-

sport-Wettkämpfe begonnen. Der Presse war zu entnehmen, dass man Mitte Januar in Innsbruck die österreichischen Meisterschaften im Eiskunstlauf für Paare durchführte, in Hamburg die Europameisterschaften, am Semmering unweit von Wien die Bobmeisterschaft. Im Februar verzeichneten die österreichischen und deutschen Skimeisterschaften in Kitzbühel über dreihundert Teilnehmer; die Zeitungen berichteten weniger davon, sie widmeten sich auf ihren Sportseiten vielmehr dem Eishockey. Und warben für heimische Wintersportplätze, für den Film *Berg des Schicksals* mit Hannes Schneider und Luis Trenker, er sei »das hohe Lied des ewigen Menschheitstraumes, die Natur zu besiegen«. Zahlreich war die Reklame für das nötige Material, zwei Meter lange Eschenski kosteten in Wien mindestens zweihunderttausend Kronen, Skischuhe über fünfhunderttausend Kronen, Norwegerhosen für Herren 370 000, der Preis eines Abonnements des *Vorarlberger Tagblatts* betrug für den Januar 25 000 Kronen. Am 1. März 1925 kam der Schilling, einer für zehntausend Kronen.

Die Bewegung in den Bergen, im winterlichen Gelände war im Ersten Weltkrieg militärisch intensiviert worden. Von alpiner Technik, von der Kenntnis dieser Umwelt hing das Überleben ab. Soldaten mühten sich nicht nur selbst, sondern auch ihr Kriegsggerät in steile Höhen. Mit Skiern mussten sie umgehen können. In Eis und Schnee legten sie Schützengraben an, ganze Berggipfel mit Besatzung wurden in die Luft gesprengt.

Den Schrecken dieser Kämpfe oberhalb der Baumgrenze, wo es monatelang um einige Meter eines Abhangs oder um eine Felsnase blutig hin und her ging, erfuhr Hemingway als Bericht-erstatte an der Isonzo-Front. Hier waren die Menschen rundum feindlichen Elementen ausgesetzt, diese »Berge in Flammen« ra-dierten die Freuden des Alpinismus gründlich aus.

Im großen Schlachten wurden die Körper von den Auswüch-sen der Technik besiegt und vernichtet: Der beste Skifahrer hatte

keine Chance gegen einen Gasangriff, der gewandteste Kletterer war einem Geschütz hilflos ausgesetzt. Nach Kriegsende suchte man umso stärker, dem Körper wieder Erfolge zu verschaffen. Der immense Aufschwung des Sports in den zwanziger Jahren beruhte sowohl auf dem sozialen Drang zur Freizeit und der Entwicklung der Massenmedien als auch auf einer Art Revanche der Körperlichkeit.

Nach dem Grauen der Bergfront am Isonzo vermochte Hemingway in Vorarlberg die Freude an der Bewegung im Schnee zu finden. Er ließ sich einen Bart wachsen, da er meinte, dadurch sein Gesicht bei Stürzen schützen zu können. So ging er auch auf längere Skitouren, in drei Tagen über die Berge bis nach Zürs und Lech am Arlberg, und einmal war er in einem Schutzhaus auf zweitausend Metern Höhe eine Woche lang eingeschneit.

Die Eindrücke der beiden Winteraufenthalte 1924/25 und 1925/26 im Montafon verarbeitete er in der Novelle *Schnee am Kilimandscharo*, während John Dos Passos sich in seinem Buch *Die schönen Zeiten* erinnerte. Im Gegensatz zu Hemingway fand er sich beim Skifahren »viel zu unbeholfen«: »Schwitzend und schnaufend arbeitete ich mich auf meinen Seehundfellen bergauf und genoss die Aussicht. Es war nicht allzu kalt, und wenn die Sonne schien, sogar ziemlich heiß. Blaue und purpurne Schatten lagen in Wellen auf den schneebedeckten Gipfeln.« Da er es nicht und nicht schaffte, mit seinen Skiern einen Bogen zu fahren, behalf er sich bergab auf eine wenig elegante Art: »Wenn die Hänge zu steil wurden, hockte ich mich auf meine Skier und verwandelte sie in eine Art Schlitten. Ich wurde mächtig aufgezo-gen, als sich bei der Ankunft herausstellte, dass ich mir ein Loch in den Hosenboden gescheuert hatte.«

In Hemingways Erzählband *Men without women* findet sich die Short Story *An Alpine Idyll* (*Ein Gebirgsidyll*), 1927 unter dem Titel *The Fifth Column and the First Forty-Nine Stories* publiziert. »We had been skiing in the Silvretta for a month«, heißt es hier.

Es folgt die Schilderung eines Skiausflugs im einsetzenden Frühling, als der Schnee auf den Brettern zu schmelzen beginnt.

Vom Sport in der Bergluft fühlte sich Ernest Hemingway offenbar auch geistig angeregt. In *Paris, ein Fest fürs Leben* betont er: »Schruns war ein guter Platz zum Arbeiten. Ich weiß es, denn dort hatte ich im Winter 1924/25 das Schwierigste an Umschreiben vor, das ich je gemacht habe, als ich die erste Fassung von ›The sun also rises‹, die ich in einem Lauf in sechs Wochen geschrieben hatte, zu einem Roman umarbeitete.«

Im folgenden Winter quartierte er sich mit Frau und Baby im Rössle in Gaschurn ein, das Kindermädchen fuhr mit dem kleinen John leichte Hänge im Schlitten hinunter.

Der zweite Aufenthalt im Schnee zeitigte weitreichende Folgen für Hemingway. Dos Passos, der inzwischen durch *Manhattan Transfer* berühmt geworden war, kam aus Paris und brachte Besuch mit. Zu diesen Wintertouristen gehörte Pauline Pfeiffer, Model und Redakteurin der Zeitschrift *Vogue*. In der Bergwelt begann ihre Affäre mit Hemingway, der sich kurz darauf scheiden ließ und dann Pauline ehelichte.

Nach dem Skifahren sah man Hemingway im Gastzimmer, beim Pokern, am Billardtisch, bei der Theateraufführung – den Bericht für die *Vorarlberger Landes-Zeitung* hatte der Wirt ins Deutsche übersetzt. Vom Eislaufen hielt der sportliche Schriftsteller aus Amerika weniger, aber der Schuldirektor soll ihm zwischen zwei Kartenrunden ein Gedicht rezitiert und übertragen haben, das August Graf von Platen 1820 verfasst hatte: »Auf Gewässern, welche ruhen, / Weil gebändigt vom Eise, / Zieht die Jugend leichte Kreise, / Wandelnd auf den Flügelschuhen.« Damals, habe der Direktor bemerkt, vergnügten sich eben die Menschen auf den Eisflächen, hingegen noch gar nicht auf den Skihängen. Mit der Geistesbewegung der Aufklärung sind eine Naturaneignung und somit ein neues Naturgefühl einhergegangen. Die Berge hat man nicht mehr nur als unwirtliche Zone verstanden.

So könnte sich das Gespräch im Gastzimmer abgespielt haben. Der Wirt hätte eine Runde Bier und Whisky auf den klobigen Tisch gestellt. Das Licht im Raum flackerte kaum merklich, die Stromversorgung litt bisweilen noch unter den Wetterschwankungen. Wenn man die bestickten Vorhänge zurückzog, sah man durch das kleine Fenster im Schein der Eingangslaterne den Schnee in leichten Flocken fallen.

Die Körperertüchtigung auf zugefrorenen Wasserläufen sei aus Holland gekommen, hätte der Schuldirektor gesagt, der Dichter Klopstock verfasste darüber die Ode *Der Eislauf*, auch Lessing und Goethe sprachen von den Freuden hurtigen Gleitens auf dem Eis. Ja, der große Weimarer verwendete anstelle des damals üblichen »Schrittschuh« – der Direktor schwenkte ins Deutsche über –, also statt »Schrittschuh« das neue Wort »Schlittschuh«.

Hemingway bat um Übersetzung, trank einen großen Schluck und blickte anerkennend auf. Den Whisky habe ihm ein englischer Gast vermittelt, erklärte der Wirt. Vom Stammtisch schauten die Honoratioren der Gemeinde her, die Serviertochter legte Holz im dunkelgrünen Kachelofen nach. Der Rauch von Zigarren hing in der Wirtsstube, von nebenan klang lautes Gelächter. Zu übersetzen vermöge er das nicht, sagte der Direktor. Kürzlich hat er in Lessings Korrespondenz geschmökert, da ist ein Brief an die Verlobte abgedruckt, 1771, wenn er sich nicht täusche: Klopstock weile in Hamburg und gebe sich sehr mit Damen ab. »Ich weiß nicht wie viel Frauen und Mädchen er schon beredet haben soll, auf den Schlittschuhen laufen zu lernen.«

Klopstock?, fragte Hemingway. Der Direktor nickte: Und Goethe beschrieb seine Erfahrungen beim Schlittschuhlauf in *Dichtung und Wahrheit*, in den Distychen *Vier Jahreszeiten* heißt es: »Stürzt der rüstigste Läufer der Bahn, so lacht man am Ufer.« Immerhin sind die »Flügelschuhe« nunmehr olympisch, im Vorjahr hat sich das große Publikum bei den Spielen in Chamonix für den Schnell- und Kunstlauf auf dem Eis begeistert.

Er habe davon gehört, sagte Hemingway am Gästetisch. In Paris hat man bei den Sommerspielen den großen Nurmi aus Finnland siegen gesehen. Natürlich sind die Skandinavier in ihrer ureigenen Domäne, im Ausdauerlauf auf Skiern, noch deutlicher überlegen. Das haben die »Olympics« im Schatten des Mont Blanc in Chamonix bestätigt, hätte Hemingway betont, sich sodann nach der nächsten Skitour erkündigt.

Die Höhepunkte der skandinavischen Wettkämpfe waren jene am Holmenkollen und der Wasalauf, den das Radio 1925 erstmals übertrug. Seit 1922 wurden die neunzig Kilometer zwischen zwei schwedischen Orten gelaufen. Die Idee stammte von einem Journalisten – in diesen Zeiten betätigten sich Medienleute oft in der sportlichen Organisation, um ihrem Publikum Neuigkeiten aus erster Hand bieten zu können und das Interesse weiter zu schüren.

Ebenso wie der Marathon hat der Wasalauf über 85,5 Kilometer mit der athletischen eine kulturelle Bedeutung, auch er im militärischen Zusammenhang. Im Jahre 1521 floh König Gustav I. Wasa auf Skiern vor den dänischen Truppen. Er hatte zum Widerstand gegen die Besatzer aufgerufen, die ihn deswegen gefangen nahmen. Wasa aber konnte entkommen. In Mora erreichte ihn die Nachricht, dass beim Stockholmer Blutbad Anhänger und Familienmitglieder geköpft worden seien. Da er von der Landbevölkerung zunächst wenig Hilfe zu erwarten meinte, eilte er weiter. Man schickte ihm die zwei schnellsten Skiläufer mit der Nachricht vom Stockholmer Aufstand nach, er kehrte um, führte Krieg und erlangte die Unabhängigkeit Schwedens. Über der Ziellinie des Wasalaufs steht: »In der Spur der Väter, für die Siege der Zukunft.«

1925 gewann Sven Utterström, er brauchte sechs Stunden (heute steht der Rekord bei drei Stunden und achtunddreißig Minuten). Sieben Jahre später holte Utterström im amerikanischen Lake Placid olympisches Gold über 18 Kilometer, 1936 en-

gagierte ihn das Team der USA für die Spiele von Garmisch-Partenkirchen als technischen Berater.

Am Holmenkollen, am Rande von Oslo, wo seit 1892 jährlich das Skifestival ausgetragen wird, sahen Anfang März 1925 Zehntausende und das norwegische Königspaar den heimischen Sprungstar Jacob Thullin Thams zum zweiten Mal auf der klassischen Schanze triumphieren.

Der alpine Skisport kannte diese Popularität noch nicht.

Im Jahr von Hemingways erstem Montafon-Aufenthalt war im schweizerischen Mürren der Kandahar-Club zur Ausbreitung des alpinen Skisports gegründet worden. Arnold Lunn hatte ihn ins Leben gerufen und nach dem Earl of Kandahar benannt, dem ehemaligen Oberbefehlshaber der britischen Armee, der 1911 beim wohl frühesten Abfahrtslauf der Skigeschichte in Crans Montana den Siegerpokal gestiftet hatte. Lunn konnte auf bekannte Landsleute verweisen, die als Vorbilder dienten. So war Rudyard Kipling vor dem Weltkrieg regelmäßig ins schweizerische Engelberg gereist, um dort stundenlang Curling zu spielen, sich beim Eislaufen und auf Skiern zu vergnügen, während sein Sohn im heimischen Eishockeyteam stand. Wie es in Englands Oberschicht und im ganzen Empire Sitte war, gab Lunn der individuellen Betätigung den kollektiven Rahmen eines Clubs.

Arnold Lunn, dessen Vater ein Reisebüro betrieb und so um die Segnungen des Wintertourismus Bescheid wusste, hatte in Oxford studiert. Offenbar lag ihm das Organisatorische: An der Universität hatte er einen Bergsteigerclub gegründet. Und als das väterliche Unternehmen Reisen in den Schweizer Schnee anbot, stellte er Regeln für Abfahrt und Slalom auf. Erstmals galten sie 1921 bei der britischen Meisterschaft – in Mürren im Berner Oberland.

In dem Arlberger Skipionier Hannes Schneider, der so bekannt war, dass auch Hemingway von seiner Bedeutung wusste, fand Lunn einen kongenialen Partner. 1928 riefen die beiden die Arl-

berg-Kandahar-Rennen ins Leben, eine Kombination aus Abfahrt und Slalom. Dem lag die Vorstellung zugrunde, dass der ganzheitliche Sportler sowohl schnell als auch gewandt sein solle. Kurz darauf übernahm der Internationale Skiverband die Regeln, der die alpinen Wettbewerbe Abfahrt, Slalom und Kombination nun offiziell anerkannte.

Schneiders weitreichende Popularität beruhte vor allem darauf, dass er bei zahlreichen Skifilmen mitgemacht hatte. Die Streifen, die in den Stummfilmkinos jener Jahre großen Zulauf fanden, verdeutlichen den enormen Aufschwung des Wintersports mit der medialen Entwicklung nach dem Weltkrieg. Die Rennen, über die ab Ende der zwanziger Jahre regelmäßig in der Presse zu lesen war, und das Kino trugen dazu bei, dass der Skilauf das Image des Elitären verlor. Über den Film *Das Wunder des Schneeschuhs* schrieb Siegfried Kracauer am 16. Juni 1921 in der *Frankfurter Zeitung*: »In Bildern von seltener Schönheit enthüllt er dem Beschauer die Wunder des winterlichen Hochgebirges.«
(...)